

„Arendt n'a pas été une théologienne, cependant elle a beaucoup utilisé les termes théologiques pour exposer ses propres idées. Ses théories au contraire suggèrent quelques inspirations pour la théologie et les théologiens. On peut dire tout simplement que les pensées d'Hannah Arendt fournissent une inspiration variée à la théologie chrétienne“ (492 f.).

Szániszlós lesenswerte Arbeit zeigt, dass sich ein grenzüberschreitender Dialog zwischen dem Denken A.s und der Theologie durchaus lohnt und sich als eine fruchtbare Herausforderung für beide Seiten erweist.

M. KNAUP

GROUNDWORK FOR THE METAPHYSICS OF MORALS. Edited by *Christoph Horn* and *Dieter Schönecker* in cooperation with *Corinna Mieth*. Berlin/New York: de Gruyter 2006. XII/343 S., ISBN-10: 3-11-017707-2; ISBN-13: 978-3-11-017707-7.

Der Bd. ist ein kooperativer Kommentar zu Kants ‚Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‘ (GMS), verfasst von 14 Kantforschern und Kantforscherinnen aus Deutschland, den USA und Schweden. Die 13 Beiträge folgen dem Text der GMS; für den ersten und zweiten Abschnitt der GMS sind jeweils die Seiten von Bd. IV der Akademieausgabe, die kommentiert werden, angegeben; die Gliederung des Kommentars zum dritten Abschnitt in GMS III,1; III,2; III,3; III,4 bezieht sich offensichtlich auf Kants Überschriften. Jedem Beitrag ist eine kurze Bibliographie angefügt; am Ende des Bds. findet sich die aktualisierte Bibliographie von Bernd Kraft und Dieter Schönecker in der Meiner-Ausgabe der GMS (1999).

Die Arbeitsweise des Kommentars sei an zwei Beispielen vorgestellt. Unter dem Titel „The Categorical Imperative and Universalizability“ interpretiert *Mark Timmons* (University of Arizona) die Formeln vom allgemeinen Gesetz und vom Naturgesetz (Akad.-Ausg. IV 421–424). Timmons (= T.) setzt sich zunächst auseinander mit der Standard-Deutung der Naturgesetzformel, nach der sie ein Verfahren an die Hand gibt, zu entscheiden, ob eine Handlung sittlich erlaubt, geboten oder verboten ist (*moral decision procedure*). In einer differenzierten Analyse kommt T. zu dem Ergebnis, dass diese Interpretation nicht haltbar ist. Dennoch will er die Formel nicht als unbrauchbar über Bord werfen; der Gedanke der Universalisierbarkeit sei für Kants gesamte Moralphilosophie wichtig, und deshalb müsse man fragen, worin seine Bedeutung liege. T. antwortet mit seiner „*formal constraint* interpretation“ der beiden Formeln. „[T]his formulation of the CI represents a formal constraint (or, better, a system of interconnected formal constraints) on what can count as a substantive moral reason“ (185). Er nennt drei dieser miteinander verknüpften ‚Zwänge‘: „moral reasons [...] must be such that (1) all rational agents have such reasons for action, (2) they must be supremely authoritative, and (3) they must be a proper object of respect“ (189). Aber was erfüllt diese drei formalen ‚Zwänge‘? Die Menschheit als Zweck an sich selbst. „Humanity as an end is the only consideration that satisfies the formal constraints. Thus [...] humanity as an end in itself is a fundamental moral reason“ (190). Gegen seine These, so wendet T. ein, sprächen jedoch die Stellen, in denen Kant die Naturgesetzformel offensichtlich als ein Verfahren für die sittliche Beurteilung von Handlungen versteht. Hier werde die Universalisierung, so T.s Lösung, als ein „argumentum ad hominem“ (192) und nicht als ein Verfahren gebraucht, um moralische Normen allererst zu generieren. Sie diene dazu, den Konflikt zwischen Überlegungen, die der Handelnde anstellt, und den moralischen Überzeugungen, die er vorgängig teilt, deutlich zu machen. „To consider whether one's maxim can be willed as universal law typically operates against the background of a rich set of moral assumptions“ (192 f.).

Die Formel von der Menschheit als Zweck an sich selbst (Ak.-Ausg. IV 427–437) wird kommentiert von *Samuel J. Kerstein* (University of Maryland). Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage: Wenn wir einmal annehmen, dass der Grund eines kategorischen Imperativs nur etwas sein kann, das einen absoluten Wert hat, warum ist das die Menschheit und nicht etwas anderes? Kant antwortet mit einem Ausschluss-Argument (*argument by elimination*); ausgeschlossen würden die Gegenstände der Neigungen, die Neigungen selber und die Wesen, deren Dasein nicht auf unserem Willen, sondern auf der Natur beruht, und Kant bringe dann die Menschheit als das, was allein Zweck an

sich selbst sein könne. Kerstein (= K.) kritisiert dieses Argument: Selbst wenn die genannten Kandidaten zu Recht ausgeschlossen würden, bliebe doch die Frage, ob Kant nicht andere Kandidaten übersehen habe. Auch Allen W. Wood sehe die Schwächen des Ausschluss-Arguments, nach ihm bringe jedoch der folgende Abschnitt (428, 34–429, 13) ein positives Argument: Wenn ein Handelnder sich Ziele setzt, dann haben diese für ihn notwendig einen Wert. Ein Handelnder kann jedoch seinen Zielen diesen Wert nur unter der Bedingung verleihen, dass er seine eigene vernünftige Natur für unbedingt wertvoll hält. K. ist der Auffassung, dass dieses „regressive argument“ durch den Text der GMS nicht gedeckt ist. Dagegen werde das Ausschluss-Argument von Kant an späterer Stelle ergänzt und untermauert. K. interpretiert 437, 21–33: Ein selbständiger Zweck „kann nun nichts anders als das Subjekt aller möglichen Zwecke selbst sein, weil dieses zugleich das Subjekt eines möglichen schlechterdings guten Willens ist; denn dieser kann ohne Widerspruch keinem anderen Gegenstande nachgesetzt werden“. Aber, so wendet K. ein, führt die Berufung auf den guten Willen zur Menschheit als Zweck an sich selbst? „Humanity and a good will are indeed two different things; for one can have humanity without having a good will“ (217). Ein Handelnder, so K.s Lösung, kann nach Kant niemals sicher sein, dass er oder ein anderer einen guten Willen hat. Kann er sicher sein, dass eine Person keinen guten Willen hat? Wenn wir das wissen könnten, dann wäre, so K., das Argument nicht gültig; „the argument would be worse than incomplete“ (220). Wenn wir es nicht wissen können, dann kann eine Person trotz des gegenläufigen äußeren Anscheins einen guten Willen haben, und sie ist folglich als Zweck an sich selbst zu behandeln. Aber ist, so die kritische Frage an K., dieser epistemische Umweg notwendig? Steht und fällt die Formel von der Menschheit als Zweck an sich selbst mit der Unmöglichkeit, zu erkennen, dass der andere keinen guten Willen hat? Geht es, wenn Kant vom „Subjekt eines möglichen schlechterdings guten Willens“ (437, 32) spricht, um eine epistemische oder um eine ontologische Möglichkeit? Die Antwort kann nur lauten: Es geht um eine ontologische Möglichkeit. Auch der schlechte Wille ist ein möglicher guter Wille, denn er kann wieder zu einem guten Willen werden. Die „Anlage für die Persönlichkeit“, d. i. „die Empfänglichkeit der Achtung für das moralische Gesetz“ gehört nach der Religionsschrift (Akad.-Ausg. VI 27 f.) notwendig zum Wesen des Menschen.

F. RICKEN S. J.

THE RE-EMERGENCE OF EMERGENCE. The Emergentist Hypothesis from Science to Religion. Edited by *Philip Clayton* and *Paul Davies*. Oxford: Oxford University Press 2006. XIV/330 S., ISBN-10: 0-19-928714-7; ISBN-13: 978-0-19-9287-14-7.

Der Begriff der Emergenz besagt, dass in physikalischen Systemen das Ganze oft mehr ist als die Summe der Teile, d. h. dass auf jeder Ebene der Komplexität neue und oft überraschende Eigenschaften auftauchen, die nicht bekannten Eigenschaften der Elemente zugeschrieben werden können. In einigen Fällen macht es schlicht keinen Sinn, die emergente Eigenschaft den Elementen zuzuschreiben. So ist z. B. Wasser nass; dagegen ist die Frage, ob ein Molekül H_2O nass ist, sinnlos. Emergentisten schreiben dem Gehirn Bewusstsein zu und behaupten zugleich, dass kein einzelnes Neuron Bewusstsein hat. In der britischen Philosophie des späten 19. und des frühen 20. Jhds. hatte der Emergentismus viele Anhänger. In der Mitte des 20. Jhds. machten die Physik und die Biologie große Fortschritte in der Erforschung der fundamentalen Struktur der Materie und der molekularen Grundlagen der Biologie. Dadurch verlor der Emergentismus an Einfluss; stattdessen gewann der Reduktionismus Boden, der viele Eigenschaften der Materie in den Begriffen der Atomphysik und viele Eigenschaften des Lebens durch molekulare Mechanismen erklärt. Das habe sich in den letzten Jahrzehnten geändert, und zwar vor allem durch das Aufkommen der „sciences of complexity“ (chaos theory, network theory, nonlinear systems, self-organizing systems) (xi). – Bei der Kontroverse zwischen Reduktionismus und Emergenztheorie ist jeweils eine schwache von einer starken Version zu unterscheiden. Der starke Reduktionismus ist eine ontologische These: die Behauptung, dass das Ganze in Wirklichkeit nichts anderes ist als die Summe der Teile, und dass alle Begriffe und Theorien, die eine höhere Ebene annehmen, nichts anderes sind als Konventionen. Dagegen vertritt der schwache Reduktionismus ledig-